

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 15 (1974)
Heft: 2

Artikel: Die Alpwirtschaft von Giswil : Bericht über eine volkskundlich-ethnologische Feldübung
Autor: Hugger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Alpwirtschaft von Giswil

Bericht über eine volkskundlich-ethnologische Feldübung

PAUL HUGGER

Der nachstehende Vortrag wurde am 28. Mai 1974 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich im Rahmen einer Vorlesungsreihe über das Bergproblem (Leitung Prof. Dr. A. Hauser) gehalten. Er beruht auf einer zwei- bis dreiwöchigen Feldübung, welche mit Studenten der Fachbereiche Ethnologie und Volkskunde auf den Alpen von Giswil im Sommer 1973 stattfand.

Meine Ausführungen gliedern sich in drei Abschnitte:

1. Zielsetzung und Organisation der Feldübung.
2. Einige Aspekte des Alpwesens von Giswil.
3. Folgerungen auf Grund der gemachten Beobachtungen.

1 Die Feldübung

Sie war vom Ansatz her für Ethnologiestudenten der Universität Basel gedacht und durch den Ordinarius für Ethnologie, Prof. Dr. Meinhard Schuster, veranlasst worden. Der Ethnologe steht, wie der Volkskundler, vor der Notwendigkeit, seine Studenten in die Praxis der Feldarbeit einzuführen, und da dies aus finanziellen und andern Gründen nicht oder nicht ausschliesslich in aussereuropäischen Gebieten geschehen kann, so wählt er eine näherliegende europäische Region¹. Dies kann er um so eher tun, als sich die Methoden der Ethnologie und Volkskunde in vielem ähnlich sind. Auf Grund der Anregung von Prof. Schuster bildete sich ein Dozententeam von je zwei Ethnologen und Volkskundlern², welches die Planung und Durchführung an die Hand nahm.

Als *Untersuchungsgebiet* wählten wir Obwalden, und zwar das Alpgebiet von Giswil. Es schien uns einige *Vorteile* zu bieten:

- Zerstreute Alpsiedlungen ermöglichten ein unabhängiges Agieren der Gruppen, ohne dass sie sich dauernd in die Quere kamen. Dazu trat eine gewisse Kammerung des Geländes, so dass auch von daher eine Absonderung der Gruppen erreicht wurde, eine Kammerung, die aber doch einen leichten Zugang der Dozenten von einem zentralen Punkt aus gestattete;
- mittlere Höhenlage, so dass man damit rechnen durfte, dass die Alpen bereits im Frühsommer bei Semesterende bestossen wären;
- reiches Vorkommen traditioneller Formen der Alpwirtschaft, wie zum Beispiel der Alpsennerei;

¹ 1970 war bereits eine ähnliche Übung im elsässischen Dorf Soufflenheim (Bas-Rhin) durchgeführt worden. Siehe dazu: Töpferei in Soufflenheim (Bas-Rhin), herausgegeben von Marie-Louise Nabholz-Kartaschoff: Regio Basiliensis 14 (1973) Seite 98–163.

² Als weitere Ethnologin beteiligte sich Frau Dr. Marie-Louise Nabholz-Kartaschoff, als zweiter Volkskundler Dr. Max Gschwend an der Übung.

- Alphütten, die eine Unterkunft der Studenten am Beobachtungsort selbst ermöglichten;
- nicht zuletzt auch ein leichter und kurzer Anfahrtsweg von Basel.

Verschiedene *Lehrveranstaltungen* im Sommersemester 1973 dienten der Vorbereitung, vor allem ein zweistündiges volkskundliches Seminar über die Alpwirtschaft der Zentralschweiz, das für alle Teilnehmer obligatorisch war. Es sollte die Grundkenntnisse auf dem Gebiet der Alpwirtschaft und der alpinen Hirtenkultur vermitteln und generell für die Praxis auf Glaubenbüelen vorbereiten. Parallel dazu liefen Lehrangebote im Fach Ethnologie über aussereuropäische Hirtenkulturen u.ä.

Der Arbeit auf den Alpen setzten wir folgende *Ziele*: In kleinen Gruppen, meist zu zweit, leben die Studenten auf den einzelnen Alpen während zwei bis drei Wochen mit den Hirten zusammen, sie teilen ihren Alltag und beobachten sie bei der Arbeit und in der Freizeit. Die gemachten Feststellungen und eingeholten Auskünfte werden zu einer kleinen Monographie der betreffenden Alp verarbeitet, die der Volkskunde für eine spätere Auswertung zur Verfügung steht.

Zielsetzung war also in erster Linie Datenerhebung und nicht Problemlösung. Zunächst ging es darum, dass die Studenten ein Vertrauensverhältnis zu den Hirten herstellen konnten. Um den Einstieg zu erleichtern, hatten wir ihr Kommen sowohl bei der Kantonalen Landwirtschaftsdirektion als auch bei den Alpgenossenschaften selbst angekündigt. Durch einen regelmässigen Besuch auf den einzelnen Alpen wollten wir Dozenten die Beratung der Studenten bei allfällig auftauchenden Fragen und Schwierigkeiten gewährleisten.

Ursprünglich war an ein Parallelunternehmen des volkskundlichen Seminars der Universität Zürich gedacht, das unter Prof. Dr. Arnold Niederer das nördlich anschliessende Gebiet bearbeitet hätte. Es kam nicht dazu; doch stiessen zwei Studenten aus Zürich zu uns. Insgesamt beteiligten sich 16 Studenten an der Erhebung, Damen und Herren, die auf acht Alpen verteilt waren. Als Ergebnis liegt eine umfangreiche Gruppendokumentation vor, mit Texten, Zeichnungen, Photographien und Tonbandaufnahmen³.

Welche *Reaktionen* löste das Unternehmen bei den betroffenen Hirten, aber auch bei den teilnehmenden Studenten aus? Junge Städter mit ihren neuzeitlichen Ideen und Vorstellungen kamen hier teilweise zum ersten Mal in engem Kontakt mit einer Menschengruppe, die infolge einer relativen Absonderung noch andern Denkmodellen und Wertungen verhaftet ist. Der Einwand, solche Kulturkontakte würden laufend während der Ferien stattfinden, trifft insofern nicht die Sache, als es sich hier um eine viel grundsätzlichere, vertiefte Begegnung handeln musste, bei der mit einer gewissen Systematik Meinungen ausgetauscht und Fragen angeschnit-

³ Für genauere Angaben zur Organisation und Durchführung der Feldarbeit verweise ich auf den Bericht von M. Schuster, *Ethnologische Feldarbeit in Obwalden*: Schweizer Volkskunde (1974) Seite 42–46.

ten wurden, die sich normalerweise beim touristischen Aufenthalt in einer Berg-
gend nicht stellen.

Wie zu erwarten, fielen die Reaktionen unterschiedlich aus. Beide Seiten, Bergler
und Studenten, trugen dazu bei, dass der Prozess je anders verlief. Das Verhältnis
zu den Hirten oszillierte zwischen freundschaftlicher Vertrautheit, die über die
eigentliche Forschungszeit anhielt und noch anhält, gegenseitiger Duldung mit ge-
legentlichem Achselzucken und Kopfschütteln der Bergleute und innerer und äus-
serer Ablehnung. In einem Fall kam es zum Bruch: das junge Studentenpaar wurde
eines Morgens vom Hirten vor die Tür gesetzt. Hier waren Eifersucht des ein-
samen jungen Mannes und anderweitige Verärgerung die Ursachen. Hirten sind
eigenwillige Leute; die Skala reicht vom gereiften, abgeklärten Menschen bis zum
scheuen Eigenbrödl. Entsprechend leicht oder schwer hält es, auf Dauer gute
Beziehungen zu unterhalten. Am besten ging es dort, wo die jungen Leute in selbst-
verständlicher Weise und ohne grosse Worte zugegriffen und bei der Arbeit mithalfen,
und zwar bei den bescheidensten, alltäglichsten und auch schmutzigsten Hantierun-
gen wie der Stallreinigung usw. Da war die Brücke des guten Einvernehmens bald
geschlagen.

Bei einer abschliessenden kritischen Aussprache über die Feldübung äusserte sich
eine Gruppe dahin, dass die wissenschaftliche Einführung zu wenig auf die lokalen
Verhältnisse zugeschnitten gewesen sei, was bewirkt habe, dass sie selber erst spät
auf die eigentliche Problematik dieser Hirten gestossen seien, auf Spannungen zum
Beispiel, die unter ihnen und innerhalb der Gemeinde bestanden. Im weiteren Ver-
lauf des Gesprächs äusserte sich dann die Ungeduld der jungen Leute, zur Verbes-
serung der gesellschaftlichen Verhältnisse beizutragen, mitzuhelfen, Zwänge und
Formen der Ausbeutung der untersuchten Volksgruppe bewusst zu machen, sie für
solche Fragen und Belange zu sensibilisieren. Ethnologie und Volkskunde als enga-
gierte Gesellschaftswissenschaften? Gewiss auch. Aber dass sie selbst infolge man-
gelnder Kenntnisse der lokalen Belange zu einer Stellungnahme in so heikeln Fra-
gen kaum legitimiert waren und dass ihr Urteil und ihre Stimme, gerade wegen
dieser mangelnden Vertrautheit, von den Betroffenen kaum zur Kenntnis genom-
men worden wären, war den jugendlichen Reformern kaum bewusst. Oder war
es nur die Auswirkung eines uneingestanden Schuldgefühls, die Leute solange
hingehalten zu haben, ohne eine Gegenleistung zu erbringen, das Verlangen nach
einem «feedback»? Jedenfalls habe ich diese vereinzelte Kritik hier herausgehoben,
weil ich sie für symptomatisch für gewisse Tendenzen innerhalb der Volkskunde
und auch der Ethnologie halte, wobei gesellschaftspolitische Fragen ins Zentrum
des Interesses rücken. Für die meisten Beteiligten aber waren die Alpwochen
menschlich ertragreich, weil das Zusammenleben mit den Hirten den Blick für die
Existenzbedingungen der Bergbevölkerung geöffnet und das Verständnis für ihre
Probleme gefördert hat.

2 Einige Aspekte des Alpwesens von Giswil

Wie im Untertitel angedeutet, kann ich in diesem Rahmen keine umfassende Schilderung der Alpwirtschaft von Giswil geben. Ich werde Schwerpunkte setzen und mich vor allem mit der eigenwilligen *rechtlichen Struktur*, der *Nutzungsart und Wirtschaftsweise* und den *personellen Fragen* beschäftigen.

21 Das landschaftliche Erscheinungsbild

Zuerst sei aber das *landschaftliche Erscheinungsbild* umrissen. Das Kernstück unseres Untersuchungsgebietes, die eigentliche Alp Glaubenbüelen, hat in den letzten Jahren eine intensive Boden- und Vegetationsuntersuchung erfahren, die als Grundlage für eine umfassende Alpverbesserung gedacht war. Die Arbeiten standen unter der Leitung von Diplom-Ingenieur Walter Dietl. Der Bericht wurde nachträglich der ETH Zürich als Dissertation eingereicht. Zusammen mit einer Studie über «Landschaftspflege und Naturschutz im Erholungsgebiet von Glaubenbüelen», aus der gemeinsamen Feder von Walter Dietl und Kantonsoberförster Leo Lienert, ist die Arbeit 1972 unter dem Titel «Alpwirtschaft und Landschaftspflege im Gebiet Glaubenbüelen» erschienen. Ich werde die in der vorzüglichen Arbeit geäußerten Gedanken nicht wiederholen.

Unser Untersuchungsgebiet greift etwas weiter aus, behält aber als Kernzone die Alp Glaubenbüelen. Es handelt sich um das westlich der Aa gelegene Alpgebiet der politischen Gemeinde Giswil. Die Kette des Briener Rothorns begrenzt es nach Süden. In seiner Nord-Südausdehnung wird es durch den Giswiler Stock (ca. 2000 m), die Senke des Glaubenbüelen-Passes (1565 m) und den Höhenzug zwischen Nünalp- und Sattelstock in zwei Teile gegliedert, weil hier die Kantonsgrenze Obwaldens weit über die Wasserscheide nach Westen ausgreift. Diese Grenzziehung ist wohl mit durch die späte Rodung und Landnahme im Tal der Waldemme seitens der Entlebucher bedingt⁴.

Von Osten nach Westen durchzieht die vielbefahrene «Panoramastrasse» das Alpgebiet. Sie verbindet Giswil mit dem luzernischen Sörenberg. Während das nördliche Gebiet noch stark voralpinen Charakter hat – die Alpen liegen dort in weiten Mulden und sind durch grosse Waldflächen voneinander getrennt –, wirkt der südliche Teil alpiner. Hier stehen die Alpbauten in Talnischen oder lehnen sich an die Berghänge, die mit ihren Felspartien ein wilderes Gepräge haben. In der nördlichen Zone herrschen die tonhaltigen Flyschböden vor, d. h. saure und sumpfige Böden, die alp- und forstwirtschaftlich wenig ergiebig sind. Im Süden ist das Gelände kalkiger und trockener. Die Hütten liegen in einer durchschnittlichen Höhe von 1500–1600 m, einer für alpine Verhältnisse tiefen Lage.

22 Die Eigentumsverhältnisse

Rund 84 Prozent des gesamten Alpgebiets von Giswil sind korporativer Alpbesitz, ein ausserordentlich hoher Prozentsatz. Dem stehen nur 13 Prozent Privatalpen gegenüber. Der Rest ist Staatseigentum⁵. Diese Besitzverhältnisse sind für die Ur-

⁴ Ein solches Überlappen des politischen Territoriums über die trennende Wasserscheide trifft man in alpinen Gebieten häufig an. Das bekannteste Beispiel ist der Urnerboden mit seiner Sage vom Wettlauf der beiden Hirten.

⁵ Schweizerischer Alpkataster. Kanton Obwalden. 1963. Seite 53.

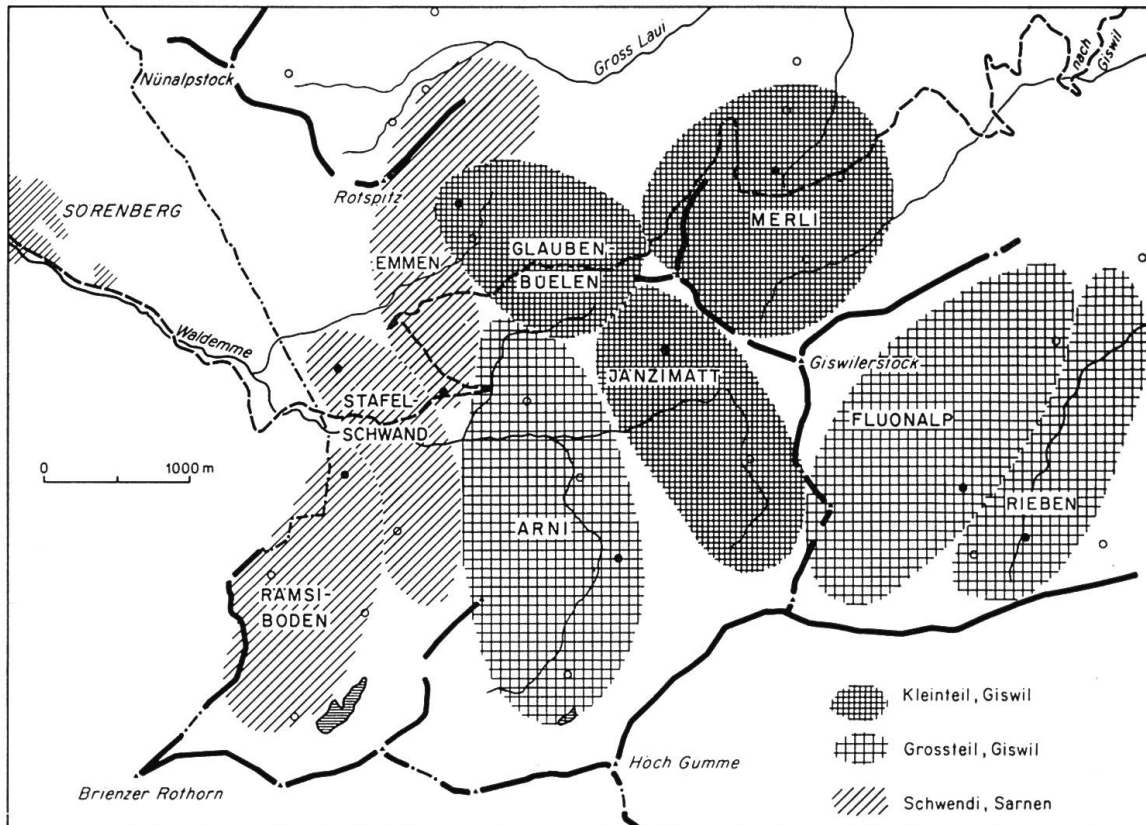


Abb. 1 Die Alpkorporationen im Gebiet von Glaubensbüelen

schweiz typisch. Die öffentlich-rechtlichen Allmendkorporationen, die in unserm Gebiet als Teilsamen auftreten, sind wohl aus grössern Markgenossenschaften herausgewachsen. Sie stellen deren Fragmentierungserscheinungen dar. Auf die Kontroverse über ihre Entstehung kann ich nicht eingehen⁶.

Im Alpggebiet rund um Glaubensbüelen treffen wir drei Korporationen als «Alpbesitzer» an: die beiden Teilsamen Gross- und Kleinteil, Giswil, und Schwendi, als Fraktion der Gemeinde Sarnen (Abb. 1). Die Vorschriften betreffs Bestossung und Nutzung sind in Alpverordnungen niedergelegt, die «Teilenrecht» oder «Einungen» (m.) heissen⁷. Das Bild der rechtlichen Verhältnisse, das man bei ihrer Lektüre gewinnt, ist komplex. Zwar stimmen die Verordnungen in gewissen grundsätzlichen Fragen überein, in Einzelheiten divergieren sie stark. Nicht einmal die Terminologie ist einheitlich; so kennen z. B. die Reglemente unterschiedliche Bezeichnungen für die Aufsichtsbehörden. Oft fehlen gewisse Angaben über Nutzungsvorschriften, offenbar weil sie den Benützern derart selbstverständlich

⁶ Ich verweise dazu auf *Peter Liver*: Genossenschaften mit Teilrechten nach schweizerischem Recht, in: Festschrift für Karl Haff. Innsbruck 1950. Seite 284–304. Vgl. auch *Ignaz Hess*: Die Entstehung der Korporationen in Unterwalden. Zürich 1945.

⁷ Alpenverordnung der Teilsame Grossteil, Giswil. Die Einung oder Alpverordnung der Teilsame Kleinteil, Giswil. Einung über das Teilenrecht der Schwendi (Bestandteil der Gemeinde Sarnen).

sind, dass man nicht an eine schriftliche Fixierung gedacht hat. Bei solchen historisch gewachsenen Gebilden, deren Ursprünge ja weit vor der Zeit liegen, wo man das Recht kodifizierte, kann dieses komplexe Erscheinungsbild nicht weiter verwundern. Ich beschränke mich darauf, *einige Grundzüge*, die den Einungen gemeinsam sind, aufzuzeigen.

Die Vorschriften unterscheiden zwischen Gemeindebürgern (Teilern oder Kilchern) und Zugezogenen (Beisassen). Die Kilcher sind in jeder Hinsicht bevorzugt; die Beisassen erscheinen als geduldet, sie haben sich bei der Alpverlosung mit den verbleibenden Plätzen zu begnügen⁸. Zugs- und sömmerungsberechtigt sind nur Viehbesitzer, die in der betreffenden Gemarkung oder Teilsame wohnen, gesonderten Haushalt führen, die nötigen Gerätschaften besitzen und das Jahr hindurch eigenes Feuer und Licht halten. Es darf nur soviel Vieh gesömmert werden, als man den Winter hindurch mit dem eigenen Futter ernähren kann⁹. (In Grossteil gilt diese Vorschrift nur für die Beisassen.) Bei jeder Alp ist der Besatz mit Vieh, die «Alpstuhlung», festgelegt. Als Grundwert der Berechnung gilt die sogenannte «Kuh-schwere».

In periodischen Abständen (sechs, zehn Jahren) werden die Alpen verlost, wobei zuerst die Reihenfolge des Loszuges ermittelt wird. Jeder Bauer hat natürlich seine Wünsche. Geht man bei einer Alp leer aus, zieht man bei der nächsten. Abtausch der gezogenen Alp ist gestattet. Fällt der Losentscheid so aus, dass die Alp überbestossen würde, so müssen in Grossteil zuerst die Bauern mit viel Vieh weichen. Besonders geschützt erscheinen dort Gemeinder, die nur zwei bis vier Kühe haben. Seit längerer Zeit können in Schwendi, seit 1972 auch in Grossteil, Bauernsamen gebildet werden, die gemeinsam das Los ziehen und die Alp gemeinsam bewirtschaften¹⁰.

Wie diese Alpzuteilung im einzelnen aussehen kann, illustriert ein Bericht der Gruppe, welche die Alp Rämsiboden (Teilsame Schwendi) bearbeitete. Die Bauernsamen, welche die Alp Rämsiboden im Auge hatte, war beim Verlosen vom Pech verfolgt. Sie zog eine Alp oberhalb Kerns. Da es ihr daran gelegen war, wieder im Gebiet der Sörenbergstrasse zu alpen, wo sie bereits zwölf Sommer lang die Alp «Emmen» bestossen hatte, suchte sie mit einer andern Bauernsamen zu tauschen, und dies gelang.

Die Zuteilung der Alpen durch das Los ist ein urdemokratischer, aber unter Umständen auch langwieriger Vorgang. Der Vorteil: die Leute müssen miteinander reden, sie müssen verhandeln, Eigeninitiativen ergreifen. Die Verwaltung kann hier nur bis zu einem bestimmten Grad mithelfen und entscheiden, jeder Alpbauer ist am Entscheidungsprozess mitbeteiligt.

Früher weilten die Bauern einzeln mit ihren Tieren auf der Alp, hüteten sie selbst und verwerteten teilweise auch selber die Milch. Das ist längst unrentabel geworden. Heute dingt sich jeder Bauer einen Hirten, meist tun es mehrere zusammen. Ohnehin müssen die Bestösser jeder Alp einen gemeinsamen Alpvoigt wählen, den man auch «Einiger» nennt. Die Versammlung der «Gemeinder» einer Alp heisst

⁸ Z. B. Reglement Grossteil, Art. 5.

⁹ In Schwendi (Art. 10) ist die Höchstzahl auf acht Kühe festgesetzt.

¹⁰ Für Kleinteil ist die Einführung von Bauernsamen gegenwärtig im Gespräch.

«Alpengemeinde». An ihr fallen gemäss Reglement von Grossteil die Entscheide nach der Viehzahl, die jeder auftreibt. Oberstes Organ ist die Teilenversammlung. An ihrer Spitze steht der Teilenrat oder die Teilenkommision (Kleinteil), mit dem Teilenpräsidenten und dem Teilenvogt. In Schwendi heisst das oberste Organ Korporationsrat. Diese Gremien regeln die Lasten und Verpflichtungen der Nutzniesser und wachen über den Alpbetrieb.

Das sind einige vereinfachende Angaben aus dem ziemlichen Gewirr der Vorschriften. Was die Rechtsverhältnisse noch unübersichtlicher macht, ist der Umstand, dass auf den Alpen von Kleinteil die Gebäude Privatbesitz sind, und zwar gehören sie jeweils den Bauern, welche die Alp bestossen, wobei jeder einen gewissen Anteil, «Hütteruschtig»¹¹ genannt, besitzt. Bestösst ein Bauer zu Beginn der zehnjährigen Sömmerungsperiode zum ersten Mal eine Alp, so muss er sich «Hütteruschtig» erwerben, d. h. sich in den Hüttenbesitz einkaufen. Er kann dies tun, weil der Bauer, der von der Alp weicht, ihm seinen Hüttenanteil verkaufen muss¹². Die Preise werden amtlich festgelegt auf Grund einer Schätzung, die alle zehn Jahre erfolgt¹³.

Die Alpgenossenschaften sind in den letzten Jahren unter *starken Druck* geraten. Ihre rechtliche Struktur stammt aus einer Zeit, wo die Alpen eine lebensnotwendige Ergänzung der Talandwirtschaft bildeten, wo sich keine Personalprobleme stellten und genügend Leute vorhanden waren, die sommers mit dem Vieh auf die Berge zogen, einer Zeit, in der die Landwirtschaft weder die haarscharfe Rentabilitätsrechnung noch den Wettlauf um den Konsumentenpreis kannte. Die Vorschriften von einst sind geblieben, den Älteren unter den Bauern erscheinen sie so selbstverständlich und vertraut, dass sie sich kaum einen Betrieb nach andern Grundsätzen vorstellen können. Die Planer einer modernen Alpwirtschaft empfinden sie als Fesseln, welche den Weg zu einer rentablen, überlebensfähigen Alpwirtschaft erschweren. Die Auseinandersetzungen spielen sich heute aber nicht nur zwischen Planern und Korporationen ab, sondern es ist in den Genossenschaften selbst zu Spannungen gekommen, wobei der Riss nicht einfach zwischen den Generationen verläuft, sondern zwischen Leuten mit mehr traditioneller Einstellung und den für Änderungen Zugänglichen. Zu den ersten gehören auch die Kleinbauern, die befürchten, bei einer Neuregelung die Leidtragenden zu sein. Dazu eine Aussage, welche eine Gruppe nach Tonbandaufzeichnung niedergeschrieben hat:

«In letzter Zeit gab es wegen diesem Artikel (Nutzungsberechtigung) einige Schwierigkeiten, da solche Bauern stimmen kamen, die bloss zwei Geissen besitzen oder nur ein Kalb und dieses Vieh nur behielten, um das Stimmrecht in der Teilenversammlung nicht zu verlieren. Und diese Leute haben gleich viel zu sagen wie einer, der jedes Jahr für 15, 16, 17 Kuhschweren bezahlt. Der mit

¹¹ Nach Id. 6, Sp. 1537 Alphütte samt Zubehör.

¹² Bei Alpwechsel «unter der Jahreszahl» wird eine entsprechende Verzinsung festgelegt.

¹³ In jüngster Zeit trägt man sich in der Teilengenossenschaft Kleinteil mit der Absicht, beim Bund um einen Investitionskredit nachzusuchen, damit man die Alphütten aufkaufen könnte. Bei der letzten Teilenversammlung ergab sich für das Projekt noch keine eindeutige Mehrheit.

den zwei Geissen tat diese nicht einmal auf die Alp, bezahlte also keinen roten Rappen, ist 70 und hilft mitbestimmen, was passieren soll. Es gibt einige, die es genau so machen, und dies sind die Leute, welche richtig rückständig stimmen; diese Leute sind ein richtiger Hemmschuh.»

Die Kleinteiler Bauern wehren sich auch gegen Absichten Auswärtiger, Hotels und andere touristische Anlagen auf ihrem Boden zu erstellen, wobei diese Leute argumentieren, die Gebiete seien alpwirtschaftlich doch zu wenig ertragreich und sollten für den Fremdenverkehr erschlossen werden.

Über die grundsätzliche *Frage des Eigentums an den Alpen* ist in den letzten Jahren ein Streit entbrannt. Nach der traditionellen Auffassung betrachteten die Teilsengenossen die Alpen als Eigentum ihrer Teilsame. Gemäss Einung (= Grundgesetz) der Bürgergemeinde Giswil stehen die genossenschaftlich genutzten Alpen aber im Eigentum der Bürgergemeinde. Bisher schenkte man dieser Auslegung von seiten der Teilsamen kaum Beachtung. Nun aber hat die Bürgergemeinde im Rahmen der Grundbuchbereinigung das Eigentum an den Waldungen und Alpen angesprochen und diesen Anspruch im Kantonalen Amtsblatt publizieren lassen¹⁴. Gegen diese Eigentumszuweisung erhob die Teilsame Kleinteil am 9. Mai 1973 Einspruch. Nach ihrer Auffassung gehören die Alpen zu den Talgütern, und die Teilsamen haben seit ihrem Bestehen (Ersterwähnung im 15. Jahrhundert) das unentgeltliche Nutzungsrecht. Die Teilsamen seien älter als die Gesamtbürgergemeinde, und so könne diese jene alten Rechtsansprüche nicht anfechten. Kleinteil verzichtete in der Folge auf eine Prozessführung gegen die Zusicherung seitens der Bürgergemeinde, in seinem Nutzungsrecht nicht geschmälert zu werden.

Gewiss sind heute manche Vorschriften der Teilenverordnungen überholt und in der Praxis nicht mehr haltbar. So leiden die Alpen der Teilsame Kleinteil vor allem im Gebiet des Merlis an Unterbestossung¹⁵. Damit kommen auch die Beisassen in den Genuss der Nutzungsrechte; denn eine zusätzliche Bestossung ist erwünscht. Ohne Zweifel wirken die Alpkorporationen in Fragen des Fortschritts vielfach hemmend. Aber grundsätzlich müssen sie kein Hemmschuh sein. So hat der junge und initiative Teilenvogt von Kleinteil in letzter Zeit die Renovation verschiedener Hütten selbst an die Hand genommen, unter Ausklammerung eines Unternehmers. Maschinen wurden gepachtet, ein bis zwei geschulte Arbeiter beigezogen, und im übrigen werkten die betreffenden Bauern selbst mit dem Erfolg, dass die ganzen Erneuerungsarbeiten wesentlich billiger waren. Aus den Ausführungen über die Wirtschaftsweise werden sich weitere Beispiele für den Vorteil der genossenschaftlichen Alpnutzung ergeben.

23 Nutzungsart und Wirtschaftsweise

Zuerst einige Bemerkungen zum *Stafelbetrieb*. Wie fast überall im alpinen Gebiet sind auch die Weiden von Giswil in Höhenstufen oder Stafel unterteilt. Zwar finden wir hier nicht die grosse Zahl von Weidestufen, wie sie etwa das Wallis kennt (mit dem Maximum im Val de Bagnes). Es handelt sich meistens um

¹⁴ 12. 4. und 24. 6. 1973.

¹⁵ Das gleiche war 1973 für die Alp Rieben (Grossteil) der Fall, obwohl es der Teilsame Grossteil an Kuhalpen mangelt, da gewisse ungünstig gelegene und stark versumpfte Rinderalpen im nördlichen Giswilgebiet bereits nicht mehr bestossen werden (z. B. Riedmatten).

zwei bis drei Stafel, so etwa im Gebiet von Arnischwand. Auch hier zeigt sich die Tendenz, die Zahl der Stafel zu reduzieren. An einzelnen Orten wird die oberste Stufe, die sogenannte «Wildi», die meist am steilsten und unwirtschaftlichsten ist, nicht mehr oder nur mit Jungvieh bestossen. Noch herrscht allerdings das Zweistafelsystem vor. Die nachstehende Karte (Abb. 2) gibt Aufschluss über die Stafelzusammenhänge bei den von uns besuchten Alpen. Seit einigen Jahren sind die einzelnen Weiden, vor allem die Hauptalpen, in Koppeln oder Weidebezirke («Gräser») unterteilt, die im Wechsel behirtet werden. Doch hat sich diese von der Weideökonomie her unerlässliche Massnahme noch nicht überall durchgesetzt. So kennt die Alp Rieben keine Weideunterteilung. Sie ist allerdings gegenwärtig unterbestossen.

Auf allen Alpen, die wir monographisch erfasst haben, hält man neben *Jungvieh* vor allem *Milchtiere*. Doch ändert sich die Szene völlig, wenn wir die nördlich gegen den Sattelpass zu gelegenen Alpen, die sogenannten «Riedalpen» (Sachler Unterwengen, Ror, Loo, Sattel usw.) betrachten. Auf keiner einzigen dieser Alpen findet sich mehr Milchvieh; denn die Weiden sind dort von geringer Qualität, oft sumpfig und für die schweren Milchtiere mühsam zu begehen. In unserer Zone aber bilden die Milchtiere vorläufig noch die Haupteinnahmequelle. Zwar verarbeitet man nicht mehr überall, wie das früher die Regel war, selber die Milch zu Käse und Butter. Auf den grössern Alpen mit mehreren Einzelhütten kauft meist ein Senn die Gesamtmilch auf und verarbeitet sie auf eigene Rechnung. Dies ist auf Glaubenbüelen, Jänzimatt und Fluonalp der Fall, während auf Rieben der Alppächter die Milch selbst verwertet. Aufschlussreich ist die Alp Glaubenbüelen. Hier wohnen und arbeiten im gleichen Hüttenkomplex ein Senn als selbständiger Unternehmer und zwei Hirten, die im Dienst der Alpbauern stehen. In den selben Gebäuden sind so zwei getrennte Betriebe zusammengefasst. Anders wieder liegen die Verhältnisse auf den Alpen von Schwendi, zum Beispiel auf Rämsiboden. Dort hat die Bauernsamen eine ganze Belegschaft verpflichtet: Sennen und Hirten stehen im Lohnverhältnis; sie werden nach der Zahl der betreuten Tiere entschädigt.

Bei den *Alpprodukten* dominiert eindeutig der Käse. Mit einer Ausnahme, der Merlialp, welche die Milch nach Glaubenbüelen liefert, wird auf allen von uns untersuchten Alpen noch Käse hergestellt. Dies ist, gesamtschweizerisch gesehen, eine Seltenheit. Dabei haben wir nicht etwa einzelne Alpen ausgespart, welche reine Rinderalpen wären. Nein, Glaubenbüelen bildet noch eine geschlossene Zone reiner Alpsennerei.

Unter den Käsesorten ist der sogenannte *Spalenkäse*, «Bergkäse», an erster Stelle zu nennen, der in der Vergangenheit Obwaldens eine grosse Rolle gespielt hat. Sein Name rührt von der Verpackung in Fässern aus Baumrinde her, die nötig war, damit der Käse schadlos über die Pässe nach Süden verfrachtet werden konnte. Es handelt sich um einen Fettkäse, der im Typus dem Greyerzer nicht unähnlich ist, aber im Teig etwas weicher belassen wird. Die Herstellung ähnelt in vielem dem Werdegang des Greyerzers. Mancher Senn hat seine Lehre in einer Greyerzer Käserei gemacht. Man erhitzt den Bruchkuchen auf 41–42° R; die fertigen Laibe wiegen 25–30 Kilo. Auf der Fluonalp stellt man *Sbrinkkäse* her, den härtesten Käse der schweizerischen Käseproduktion. Man brennt ihn etwas höher (44° R), und er verlangt eine wesentlich längere Reifezeit (2–3 Jahre).

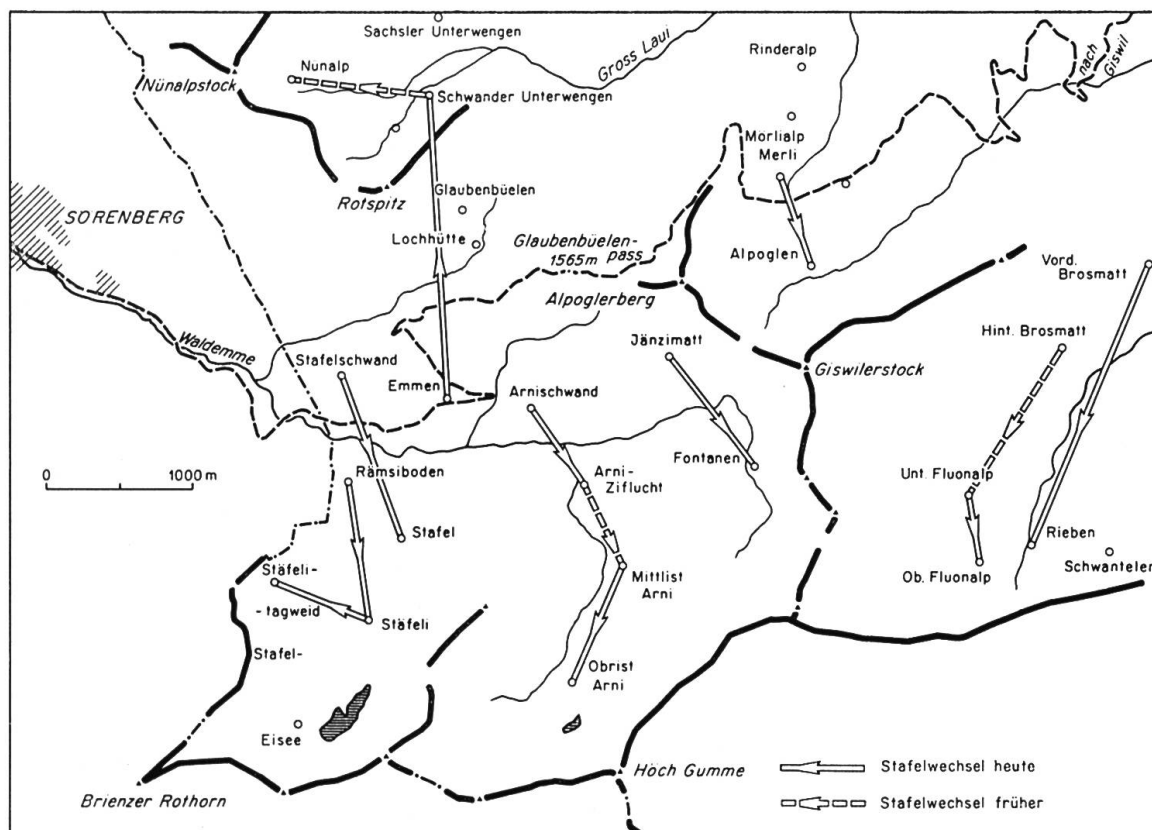


Abb. 2 Stäfelsysteme

Auf mancher Alp macht man auch den sogenannten *Bratkäse*. Dies geschieht allerdings nicht regelmässig, sondern so alle zwei, drei Tage, je nach der überschüssigen Milchmenge und der Nachfrage. Der Bruch wird weniger erhitzt (die angegebenen Temperaturen schwanken zwischen 24° und 28° R). Der Käse fällt also weicher aus, und schon nach vier bis fünf Wochen sind die kleinen Laibe genussreif. Sie halten sich entsprechend weniger lang. Der Bratkäse ist eine regionale, in Obwalden begehrte Spezialität. Er wird meist in einer Pfanne erhitzt und so gegessen.

Eine Alp (Mittlist Arni) hat sich auf *Ziegenkäse* spezialisiert, der sich aus $\frac{2}{3}$ Ziegen- und $\frac{1}{3}$ Kuhmilch zusammensetzt. Die Tagesproduktion liegt bei rund sechs Käsen im Gewicht von anderthalb bis zwei Kilo. Fast der ganze Ausstoss wird ohne Mühe an Touristen abgesetzt, und zwar zu einem Kilopreis von Fr. 13.–, einem Preis also, der höher liegt als der Erlös für den qualitativ bessern Hartkäse, der zudem mehr Arbeit und Pflege verlangt. Mittlist Arni liefert einen weiteren Beweis dafür, dass auch auf der Alp bei entsprechender Organisation mit Spezialitäten ein guter Gewinn erzielt werden kann. Dieser Ziegenkäse wird in einer Alphütte nahe der Glaubenbüelenstrasse verkauft, ein Schild wirbt am Strassenrand für die Alpprodukte. Auch Hartkäse gibt man an die Touristen zu Fr. 12.– das Kilo ab. Die Hauptmenge wird aber von Händlern, welche der Käseunion angeschlossen sind, zur Einkellerung übernommen oder in den Talsennereien von Giswil verkauft, soweit nicht die Bauern, welche das Senntum bilden, den Käse für den Privatverbrauch beanspruchen.

Unter den Nebenprodukten der Käserei sind zu erwähnen: *Butter*, *Zieger*, *Suiffi* (Frischzieger in heisser Schotte, als Getränk und Nahrung für die Hirten) und schliesslich die *Schotte*, welche (manchmal auch bereits als Sirte) den Schweinen verfüttert wird. Als Besonderheit hat sich die alte *Sirtenbuttereie* erhalten, die anderswo unter dem Namen Vorbruchbuttereie bekannt war. Durch

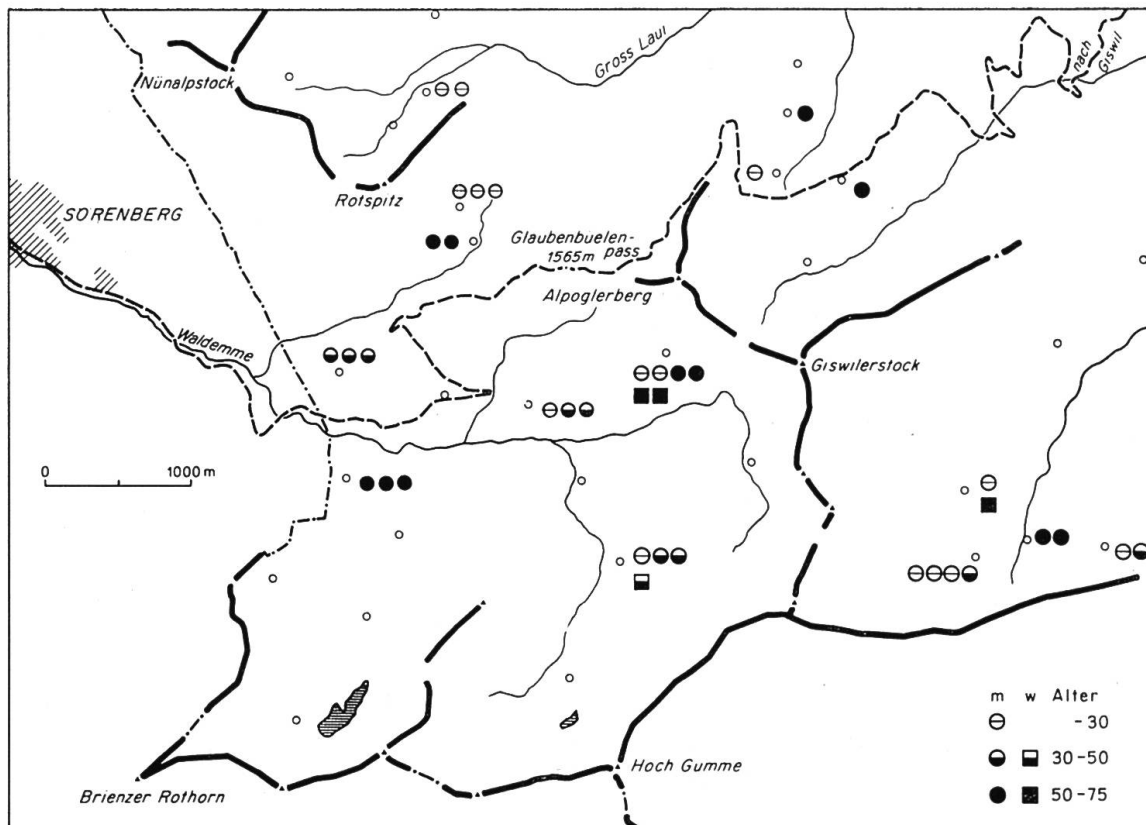


Abb. 3 Altersstruktur des Alppersonals (m: männlich, w: weiblich)

Erhitzen und erneute Säuerung wird nochmals Fettmasse aus der Käsesirte ausgeschieden. Die so gewonnene Butter kann nur als zweitrangige Kochbutter verwertet werden, was im übrigen auch mit der Süssrahmbutter wegen der mangelnden hygienischen Anlagen auf der Alp geschieht. An Touristen verkauft man die Butter zu Fr. 12.– das Kilo.

So wird auf den Alpen unseres Gebiets die Milch intensiv genutzt und verarbeitet. Der Käse ist das wertvollste Produkt der Milch, aber auch das arbeitsintensivste. Er verlangt ein in jeder Hinsicht qualifiziertes Personal.

Aber auch unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftsweise steht unser Alpgebiet in einer Übergangsphase. Der älteste Zustand, das sogenannte *Verstellen*, ist nirgends mehr anzutreffen. Es war bis vor einigen Jahren noch auf Fluonalp üblich. Der Reihe nach halfen dort die Bauern, welche mit ihren Kühen auf der Alp weilten, dem Sennen bei seiner Arbeit, an jedem Tag ein anderer. Dann gehörten die Nebenprodukte Zieger, Molke usw. dem betreffenden Bauern. Auf den Kleinteiler Alpen war ein anderes System gebräuchlich. Dort käste jeder Bauer selbst im Turnus. Damit es ihm jeweils zu einem ganzen Käse reichte, erhielt er die Milch der andern im Tausch. Das hiess, die Milch «vertuische». Am Schluss der Alpzeit wurde die Menge der Tauschmilch errechnet und danach der Alpnutzen aufgeteilt.

Es bestehen verschiedene *Alpverbesserungsprojekte*: Die nördlichen Riedalpen sollen, wenn es nach dem Willen der Planungsinstanzen geht, in absehbarer Zeit alp-

wirtschaftlich aufgegeben und aufgeforstet werden. Dafür will man die südlichen, ertragreichen Alpen fördern und modernisieren. Für Glaubenbüelen selbst besteht ein Projekt, das u. a. eine zentrale Sennerei auf der Passhöhe für die drei Alpen Merli, Glaubenbüelen und Jänzimatt vorsieht. Im einzelnen sind die Pläne jedoch noch nicht ausgearbeitet, da, nach Mitteilung des Oberforstamtes, die «Teilsame zuerst eine Verschnaufpause einschalten möchte». Eine solche Lösung brächte folgende Vorteile: zentrale und rationelle Verarbeitung der gesamten Milchmenge der drei Alpen, Personaleinsparungen, die vor allem bei der Schwierigkeit, geeignete Sennen zu finden, erwünscht wären, Möglichkeiten, das Personal besser zu entlohnen, da die allgemeine Rendite besser ausfiele. Zudem wären durch die Lage unweit der Passstrasse die Transportprobleme gelöst. Ein Direktverkauf an die Touristen, die im Sommer zu Tausenden die Panoramastrasse befahren und auf der Passhöhe Halt machen, könnte den Ertrag wesentlich verbessern.

Neben eifrigen Befürwortern sind dem Projekt natürlich auch heftige Gegner erwachsen, die ihre Eigenständigkeit bedroht sehen und befürchten, durch eine solche grosszügige und aufwendige Anlage benachteiligt zu werden.

24 Alppersonal

Wo immer vom Fortbestand der Landwirtschaft, im besondern der Alpwirtschaft, die Rede ist, stellt sich die Frage nach dem Personal und nach dem bäuerlichen Nachwuchs¹⁶. Auch auf Glaubenbüelen wirkt sich die allgemeine Lage auf dem Arbeitsmarkt aus, die durch Abwerbung des bäuerlichen Nachwuchses gekennzeichnet ist. Auch hier hört man die Klage über Schwierigkeiten bei der Personalbeschaffung und die Befürchtung, dass es bald nicht mehr möglich sein werde, für die Alpen die entsprechenden Arbeitskräfte zu finden. Wenn noch bis in die Sechzigerjahre auf einzelnen Alpen jeder Viehbesitzer selbst sein Vieh betreute und in den sogenannten «Viehgaden» melkte, so sind diese Zeiten endgültig vorbei. Und doch, schaut man genauer hin, so erweist sich die Personalfrage in den Alpen von Giswil als weit weniger besorgniserregend als anderswo.

Die vorstehende Kartenskizze (Abb. 3) zeigt die *altersmässige* Verteilung der Sennen und Hirten im Alpgebiet. Die Schichtung ist überraschend vielfältig, vor allem wenn man sie mit der Überalterung vergleicht, die in andern Alpregionen, zum Beispiel im Waadtländer Jura, herrscht. Auf Glaubenbüelen trifft man alle Altersgruppen an: Betagte mit langer, auf Tradition fussender Alperfahrung, Männer in den besten Jahren und junge Leute, die sich ihr Rüstzeug in landwirtschaftlichen Schulen und Kursen geholt haben. Diese altersmässige Verteilung ist sehr günstig; ich glaube, man darf sie als ideal bezeichnen. Das Neben- und Miteinander von Jungen und Alten kann natürlich zu Konflikten führen, aber auch anregen und bereichern¹⁷

¹⁶ Erinnern wir daran, dass die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten von 1950–1970 um mehr als die Hälfte zurückgegangen ist.

¹⁷ Es fällt zudem auf, dass kaum auswärtige Hirten auf den Alpen anzutreffen sind; Ausländer fehlen ganz. Der Betrieb wird völlig mit Leuten aus der eigenen Gemeinde, allenfalls aus Nachbargemeinden bestritten. Diese personelle Struktur ist um so erstaunlicher, als die Unterkunftsverhältnisse der Hirten teilweise noch ungenügend sind (in einzelnen Hütten schlafen die Männer



Abb. 4 Stafelwechsel auf Alp Fontanen (die Fotos stammen von den jeweiligen Arbeitsgruppen)

Im einzelnen gibt es viele Arten, wie die Personalfrage gelöst wird. Wir finden Bauernburschen, die den Winter über zu Hause auf dem väterlichen Gut weilen, Arbeiten im Holz oder im Transportgewerbe übernehmen, sommers aber als Hirten auf die Alpen ziehen. Die einen nehmen dies lustlos als Schicksal hin, da sie eben als Bauernjungen keine Alternative hätten («Was soll i anders wärde?» heisst es in einer Arbeit), sie geben sich freudlos und ohne innere Bindung zu ihrer Arbeit auf der Alp. Andere wieder machen aus ihrer Freude am Älplerberuf kein Hehl. Dann gibt es Familienväter, deren heranwachsende oder erwachsene Kinder den Sommer über drunten die Arbeiten besorgen. Während der Schulferien fehlen auch die Knaben auf der Alp nicht, wo sie in die grundlegenden Tätigkeiten eingeführt werden. Schliesslich sind jene alten Männer zu erwähnen, die hochbetagt immer noch auf der Alp arbeiten, weil sie einerseits ihren Beruf nicht lassen können und man anderseits wegen der Personalknappheit darüber froh ist. Mehr und mehr trifft man auch Frauen auf den Alpen an; es ist dann meist die Ehefrau eines der Hirten, die für die Älpler kocht und wäscht. Nicht überall gelingt es, eine Hirtengruppe für den ganzen Sommer zu verpflichten, auch wenn dies noch die Regel ist. Auf Rämsiboden wirkte sich 1973 der Personalmangel dahin aus, dass nur der Senn für die ganze Alpperiode verpflichtet werden konnte. Die beiden Hirten, von denen der eine als Zusenn arbeitete, waren Bauern aus Schwendi, Mitglieder der

noch auf dem Heuboden, der «Tastere». Die Löhne wirken, gemessen am allgemeinen Lohnniveau der Schweiz, bescheiden, wobei zwischen den einzelnen Alpen beträchtliche Unterschiede bestehen. Hirten erhielten 1973 zwischen Fr. 2000.– und 6000.–, Sennen zwischen Fr. 3500.– und 6000.–

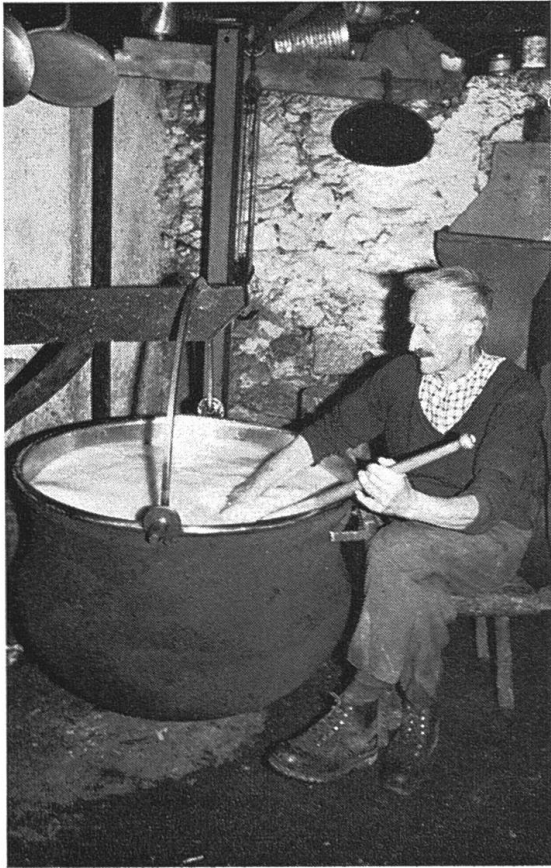


Abb. 5 Alpkäserei auf Jänzimatt
(Senn Josef Riebli)



Abb. 6 Senn Jakob Burch (Stafelschwand)
nimmt den Käse aus dem Kessel

Bauernsame, welche die Alp gepachtet hatte. Hie und da musste der eine oder der andere seine Alpzeit unterbrechen, um bei dringenden Arbeiten auf den Talgütern mitzuhelfen. Dann sprangen Verwandte oder andere Mitglieder des Senntums ein. Hier zeigte es sich, dass eine genossenschaftliche Bewirtschaftung von Vorteil sein kann, sofern sich die Mitglieder für einen reibungslosen Betrieb verantwortlich fühlen.

Das enge Zusammenwohnen und -arbeiten auf der Alp ist konfliktrträchtig, ich habe es bereits angedeutet. Gegenüber früher hat sich manches gebessert, besonders seitdem nur noch wenige Bauern mit ihrem Vieh auf die gleiche Alp ziehen. Darauf weisen die Aussagen des alten Hirten Niklaus Enz von der Schwändelhütte hin. Nach ihm weilten zum Beispiel 1919 dreizehn Älpler auf Merli, was drei bis vier Leute pro Hütte ausmachte. Die Hütten waren damals sehr eng. Ich zitiere aus der Arbeit der betreffenden Gruppe: «Enz erklärte, dass die Sitten damals sehr rauh gewesen seien, keiner habe sich viel um den andern gekümmert, gekocht habe jeder für sich, nur wenn zwei besonders gut miteinander ausgekommen seien, so hätten sie zusammen gekocht. Enz wurde als Jüngster auf der Alp viel geplagt, die andern



Abb. 7 Pressen der Käse auf Jänzimatt

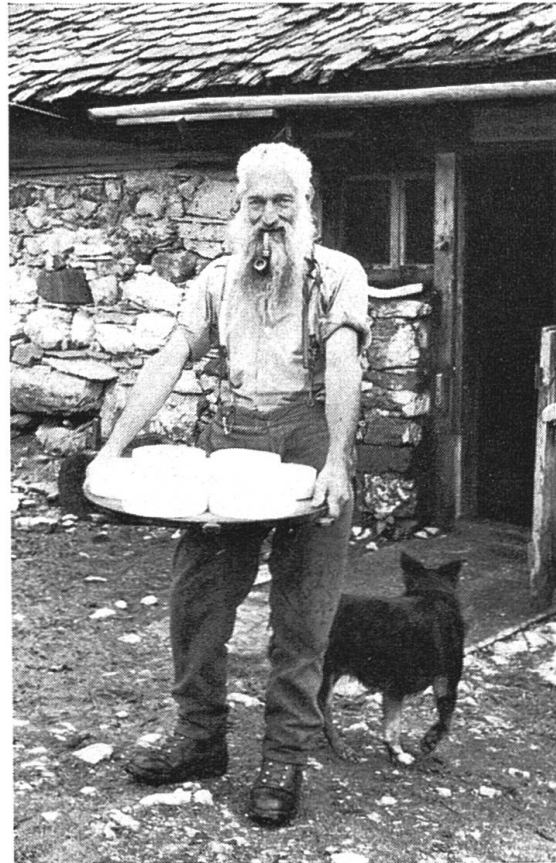


Abb. 8 Hans Burch mit frisch gepressten Ziegenkäsen auf Mittlist Arni

machten sich ihren Spass auf seine Kosten; so warfen sie einen Gegenstand ins Kessi in die heisse Käsemasse, und er musste den Gegenstand (etwa eine Münze) auf dem Grund des Kessis suchen, bis er ihn gefunden hatte.» Da hat sich heute manches geändert. Wir gewannen den Eindruck, dass im grossen und ganzen das Zusammenleben der kleinen Hirtengemeinschaften entspannt war, wobei sich auch hier die Sonnen- und Schattenseiten fanden, welche das Leben der Menschen in Gruppen kennzeichnen. Es gilt allerdings zu bedenken, dass dieses Urteil sich auf eine verhältnismässig kurze Präsenz unserer Gruppen in den Hütten stützt. Doch dürften schwere Spannungen kaum solange verborgen bleiben.

Zur Illustration zwei Beispiele aus den Berichten. Das eine zeigt die Schattenseiten eines Älplerdaseins, das andere die erfreulichen Aspekte.

Da ist die Rede von einem alten verbitterten Hirten, der mit niemandem mehr auskam und krank seinen letzten Sommer auf der Alp verbrachte. Niemand zeigte Mitleid mit ihm.

Im andern Fall handelte es sich um einen Jungen von vierzehn Jahren, der die Schulferien auf der Alp verbrachte und die Alparbeit als seine Lieblingsbeschäftigung empfand. Da heisst es: «Ein ‚Lehrer‘ für ihn war der junge und initiative Einiger P. F. Hermann folgte ihm nicht nur bei den praktischen Arbeiten (z. B. Mistausführen), sondern P. F. setzte sich mit ihm am Abend nach getaner Arbeit ans offene Feuer, rauchte mit Hermann Pfeife, unterwies ihn in den ‚wichtigen Din-

gen' und erteilte wie ein Guru seinem Schüler Unterweisungen. Welche tiefen Einsichten wohl von jenen beschaulichen Abenden, an denen Hermann in die 'Geheimnisse' und Probleme des Menschseins und der Landwirtschaft eingeweiht wurde, ihm für die Zukunft in der Erinnerung bleiben werden?» Gewiss hier schwingen idyllisierende Untertöne mit, wie sie bei der Beurteilung des bäuerlichen Lebens durch Städter häufig sind.

Aber die beiden Beispiele, so extrem sie wirken, machen deutlich, dass die Alp sowohl Ort grosser Einsamkeit und tiefen menschlichen Leidens als auch Stätte der Begegnung und der Bereicherung sein kann. Und es darf festgestellt werden, dass auch der heutige bäuerliche Nachwuchs einen gemüthhaften Bezug zu seinem Beruf haben kann und vielleicht häufiger hat, als man gemeinhin angesichts der Rationalisierung und Mechanisierung anzunehmen geneigt ist.

3 Folgerungen auf Grund der gemachten Beobachtungen

In diesem letzten Teil ziehe ich einige Schlussfolgerungen aus den in Glaubensbüelen gemachten Erfahrungen.

Wenn man den im alpinen Raum sich abspielenden Schrumpfungsprozess in Betracht zieht, hat das Alpwesen in dieser Gegend Obwaldens eine erstaunliche *Vielfalt*, ja *Vitalität* bewahrt. Erstaunlich ist vor allem die Präsenz junger Leute, die zu einem guten Mischungsverhältnis mit den ältern Jahrgängen unter dem Alppersonal führt, erstaunlich auch der Ausnützungsgrad innerhalb der extensiven Weidewirtschaft, d. h. die reichlich vertretene Alpkäserei. Im Vergleich zu gesamtschweizerischen Werten liegt hier die Betriebsdichte weit über dem Durchschnitt. Trotz Anzeichen eines beginnenden Zersetzungsprozesses und auch einer Krise im Selbstverständnis des Alpwirts von Giswil kann doch von einer relativ intakten, stark traditionsbestimmten und -bewussten Alpwirtschaft gesprochen werden. Ob solche Reliktverhältnisse zu begrüßen und in die Zukunft hinein zu bewahren sind, darüber gehen die Meinungen auseinander; vor allem dürften diese Verhältnisse kaum die Billigung der Agrarökonomen finden. Vielleicht aber hat sich die Einstellung in den letzten Jahren im Zeichen des Landschaftsschutzes, der Gestaltung des Erholungsraumes, ein wenig geändert, zumal die Bedeutung emotionaler Signale, wie sie in den Erscheinungsformen der herkömmlichen Alpwirtschaft gegeben sind, für den Erholungssuchenden erkannt wurden.

Aber weshalb haben sich diese überkommenen Verhältnisse hier erhalten können, und zwar, ohne dass die Leute sich an der wirtschaftlichen Rückständigkeit besonders stossen würden oder bei entsprechenden Gesprächen ressentimentsgeladen wirkten?

Zwei Faktoren scheinen mir entscheidend zu sein: Bei aller Kleinmusterung des Gebiets und der reglementarischen Vielfalt der verschiedenen Alpdordnungen lassen die Satzungen offenbar einen genügenden Spielraum für individuelle Lösungen zu, die den Bedürfnissen und Wünschen der einzelnen Alpbestösser entsprechen. Zudem begünstigen die Satzungen ganz offensichtlich die Alpbauern gegenüber den andern Teilengenossen, welche von ihrem Nutzungsrecht nicht Gebrauch machen oder es als Nichtbauern auch nicht können. Dies wirkt sich zum Vorteil der Alpwirtschaft aus.



Abb. 9 Die Alpelegschaft von Stafelschwand

Zum zweiten ist die Alpwirtschaft von Obwalden in ein *dichtes und lebendiges Traditionsgeflecht* eingebettet. Seit Jahrhunderten gilt sie als ein vornehmer und wichtiger Zweig der Talandwirtschaft, als deren lebensnotwendige Ergänzung. Diese Wertschätzung und das damit verbundene Selbstbewusstsein äussern sich in den Äplerbruderschaften mit ihren traditionellen Festen¹⁸. Ganz allgemein hat der geringe Grad der Industrialisierung Obwaldens der Landwirtschaft eine zentrale Stellung erhalten, die sie schon seit Jahrhunderten innehatte. Dies zeigt sich auch darin, dass man hier weniger auf jene bauerlichen Minderwertigkeitsgefühle stösst, wie sie in landwirtschaftlichen Gegenden mit starker Industrialisierung vorkommen.

¹⁸ Während des Alpsommers findet auf Jänzimatt am 4. Sonntag im August eine Bergkilbi statt, der sogenannte «Ammesatz», an der auch die Wahlen der Äplerbruderschaft vollzogen werden.

Aus dem Gesagten ergeben sich folgende Überlegungen zu einer *wirksamen Reform* der Alpwirtschaft:

1. Wir haben es beim Alpwesen von Giswil mit einem Gefüge von starken individuellen und gesellschaftlichen Kräften zu tun. Es fragt sich, ob bei einer alpwirtschaftlichen Neugestaltung nur die Rentabilität berücksichtigt werden soll und nicht, neben den ökologischen, auch die sozialen und kulturellen Aspekte. Ich visiere damit einen Sachverhalt an, wie er im vergangenen Wintersemester anlässlich eines Ringseminars der ETH von Prof. *Arnold Müller* unter den Stichworten «Kleinräumig verflochtene Landwirtschaft oder Monokultur?» dargelegt wurde¹⁹. Auch in der Alpwirtschaft geht es darum, dem Menschen die Ernährungsgrundlage über lange Zeit hinweg zu erhalten und nicht wegen temporärer Schwierigkeiten, wie sie vor allem im Personalwesen und in der Kostenfrage entstehen, Landschaftsverödungen in Kauf zu nehmen, Einbusse von Kulturland mit dem damit verbundenen Verlust an allgemein menschlichen Werten. Das Beispiel von Giswil kann vielleicht lehren, dass man gewachsene Wirtschaftsgebilde mit ihren Traditionen, die nicht nur starre Hindernisse gegen Reformen sind, sondern auch Stützen in Zeiten der Belastung, dass man solche Wirtschaftsgebilde behutsam angehen soll und nicht nach einheitlichem Muster umstrukturieren darf. Dabei sollten nicht nur allgemeine planerische Überlegungen massgebend sein, sondern der Mensch muss berücksichtigt werden, so wie er sich im lokalen Kulturverband darstellt, mit seinem Denken und seinen Meinungen. Nicht über seinen Kopf hinweg soll Planen gehen, sondern der Planer hat sich die Mühe zu nehmen, die Menschen zu überzeugen. Dies ist ein langer, langwieriger Weg, aber nur so kann m. E. echte Reform geschehen und Früchte bringen, weil sie ja von den Menschen der jeweiligen Region mitgetragen werden muss. Dieser Weg wurde offenbar bei der Weideunterteilung auf Glaubenbüelen mit Erfolg eingeschlagen.
2. Wer die Berglandwirtschaft erhalten will, muss mithelfen, dass das kulturelle Erbe und das Selbstbewusstsein dieser Bevölkerung erhalten und gefördert wird, d. h. über die ökonomischen und administrativen Massnahmen hinweg, deren Bedeutung ich keinesfalls unterschätze, ist eine *Stärkung der lokalen Kultur* anzustreben. Wie das geschehen könnte, ist schwer zu sagen. Sicher denke ich nicht an eine Pflege regionaler Folklore, auch wenn ich das häufige Belächeln solcher Erscheinungen durch Akademiker für verfehlt erachte. Nein, ich glaube, dass es im weitesten Sinn darum geht, das bäuerliche Nachdenken über die eigene Situation, über Herkommen und Zukunftsfragen zu fördern, mit dem Ziel, das Selbstverständnis zu festigen. Das kann geschehen durch Förderung der lokalen Standesorganisationen, der bäuerlichen Berufsvereinigungen, z. B. der Landjugendvereinigungen, des Bildungswesens generell²⁰ durch einen ver-

¹⁹ Publiziert in «Natur und Mensch» 16 (1974), Seite 20–26.

²⁰ Dabei ist an die Notwendigkeit zu denken, auch hier die Bildungsinvestition auf die ganze aktive Lebenszeit zu verteilen. Vgl. dazu *Martin A. Borer*: Sozialethische Wertüberlegungen in der Agrarpolitik. Diss. Fribourg 1972. Seite 122.

mehrten Informationsfluss und Informationsaustausch nicht nur über wirtschaftliche und preispolitische Fragen, sondern auch zur geistigen Situation des Bauerntums, nicht zuletzt über die Lebensbedingungen und die seelisch-geistige Problematik des Menschen in städtischen Agglomerationen.

3. Es gibt nicht ein *Bergproblem an sich* als abstrakte Grösse, sondern es gibt viele Erscheinungsformen dieses Bergproblems, analog der reichen Aufkammerung unseres Alpengebiets und seines unterschiedlichen geschichtlichen und kulturellen Erbes. Es gibt auch nicht ein einheitliches *Bergbauernbewusstsein*, ein gleiches Empfinden und Denken, undifferenziert vom Wallis bis nach Graubünden, das die gleichen Probleme, Frustrationen, Ressentiments beinhaltet, sondern es gibt viele Weisen, das Leben in den Bergen zu verstehen und zu empfinden, je nach dem kulturellen Raum und seinem Grad an sozialer Desintegration oder Kohärenz. Die Planung tut gut, sich diese Tatsachen vor Augen zu halten. Soll sie wirksam sein, muss sie flexibel gestaltet werden, mit einem hohen Grad an Anpassung. Vielleicht ist es nicht ungerechtfertigt, immer wieder auf diese Tatsache hinzuweisen, weil es soviel verlockender ist, den einfachen Weg einer zentralen, einheitlichen Reform zu gehen und regionale Sonderheiten zu ignorieren. Ich verstehe meine Ausführungen als Plädoyer für den lokalen Kulturverband im weitesten Sinne.

BIBLIOGRAPHIE ZUR ALPWIRTSCHAFT OBWALDENS

Zusammengestellt auf Grund von Angaben von Frl. Zita Wirz, Kantonsbibliothek Obwalden, Sarnen, und soweit nicht bereits im Text angeführt.

Abächerli, Alois (1951): Die Alpwirtschaft im Kanton Obwalden. Lungern

Alpenstatistik des Kantons Unterwalden. o. O. 1864

Bericht über Inspektion und Prämiiierung der Obwaldner Alpen von 1833–1890, veranstaltet durch den Obwaldner Bauernverein. Sarnen 1890

Christ, Hermann (1869): Ob dem Kernwald. Schilderungen aus Obwaldens Natur und Volk. Basel; unveränderte Neuauflage, Sarnen 1922

Etlin, Eduard (1903): Die Alpwirtschaft in Obwalden. In: Schweiz. Alpstatistik, 13. Lfg., hg. von Schweiz. Alpwirtschaftsverband. Solothurn

Fanger, Josef (1956): Die Alpwirtschaft Obwaldens. Schweizer Heimatbücher 71. Bern

Heusler, Andreas (1862): Die Rechtsverhältnisse am Gemeinland in Unterwalden.

In: Zs. f. Schweiz. Recht X und separat.

Kiem, Martin (1865): Die Alpenwirtschaft und Agrikultur in Obwalden seit den ältesten Zeiten. In: Geschichtsfreund Bd. 21 und separat.

Müller, Hugo (1952): Obwaldner Namenbuch. Sarnen

Obwaldner Heimatbuch, hg. v. Erziehungsrat des Kantons Obwalden. Basel und Engelberg 1953. (Mit verschiedenen einschlägigen Beiträgen wie: Alpwirtschaft, Allmendgenossenschaften, Entstehung der Korporations- und Alprechte, Alplerchilwi, Betruf, Brauchtum und Sage)

Omlin, Hans (1913): Die Allmendkorporation der Gemeinde Sarnen. In: Geschichtsfreund Bd. 68 und separat

Röllin, Werner (1969): Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz zum Anfang des 15. Jahrhunderts. Diss. phil. Zürich (Geist und Werk der Zeiten, Heft 22)

Schäli, Josef (1925): Aus den Obwaldner Bergen. Kulturhistorische Skizzen (aus Giswil, in der Art von «Kalendergeschichten»). Lungern